

Grußwort beim Neujahrsempfang der Stadt Frankfurt für die orthodoxen und altorientalischen Christen

Erzpriester Radu Constantin Miron
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)

Frankfurt ist nicht nur die Stadt der Banken, des Handels und des Äppelwoi, sondern auch die Hauptstadt der Ökumene in Deutschland, also des Miteinanders der verschiedenen christlichen Kirchen unseres Landes. Deshalb hat hier auch die Ökumenische Centrale, die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) ihren Sitz und so darf ich als orthodoxer Christ, der zwar nicht in Frankfurt lebt, aber hier seinen Dienstsitz hat, heute zu Ihnen sprechen.

Ein Neujahrsempfang ist üblicherweise der angemessene Ort, um einerseits Rückblick zu halten auf Ereignisse des vergangenen Jahres und andererseits natürlich auch ins neue Jahr zu blicken. Wenn ich also zurückblicke und frage: „Was war wichtig im letzten Jahr?“, kommt mir als Wahl-Frankfurter als erstes natürlich der Sensationsfund von Nida in den Sinn, der uns alle im vergangenen Jahr überrascht hat. Sie erinnern sich: Bereits 2018 wurde in der antiken Römerstadt Nida, die als Vorgängerin der heutigen Stadt gilt, im Grab eines Mannes unter seinem Kinn eine Kapsel mit einer Silberfolie entdeckt. Aber erst jetzt gelang es, mit modernsten Methoden diese zu lesen, ohne sie auszurollen, denn die hauchdünne Folie war durch die lange Zeit im Boden zu brüchig geworden. Das Grab, in dem das Amulett mit der Folie gefunden wurde, wird von Experten auf den Zeitraum zwischen 230 und 270 nach Christi Geburt datiert. Damit ist es der früheste authentische Nachweis für das Christentum nördlich der Alpen. Durch die Frankfurter Silber-Inschrift werde man die Geschichte des Christentums in Frankfurt und weit darüber hinaus um rund 50 bis 100 Jahre zurückdrehen müssen, versicherte kein Geringerer als der Oberbürgermeister der Stadt, wenn ich die Pressemeldungen richtig gelesen habe.¹

Ja, nicht nur die Geschichte des Christentums in Deutschland beziehungsweise in Frankfurt muss umgeschrieben werden, ich behaupte, auch die Geschichte unserer orthodoxen Präsenz hierzulande und in dieser Stadt hat eine neue Dimension erfahren. Denn dieser Fund stammt ja aus einer Zeit, als es keine Konfessionen im heutigen Sinne gab, keine getrennten Kirchen, (folglich auch keine ökumenische Bewegung). Die Christenheit war damals weder katholisch noch evangelisch noch orthodox. Besser gesagt: sie *war* katholisch, weil sie einen allgemeingültigen Anspruch erhob, sie *war* evangelisch, weil sie aus der Botschaft des Evangeliums lebte und sie *war* orthodox, weil sie sich ihres rechten Glaubens bewusst war. So gesehen ist also auch die Präsenz der Orthodoxie in Frankfurt viel älter als bisher geglaubt.

Aber die Dinge sind ja noch komplizierter: schließlich beginnt ja die Inschrift auf dem Silberblättchen, um das es hier geht, mit den Worten „im Namen des Heiligen Titus“. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass der Besitzer des Amuletts hier seinen Namenspatron verewigt hatte, dass er also „Titus“ hieß. Jeder weiß, dass der Apostel Titus ein Schüler

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter_Silberinschrift.

des Apostel Paulus und erster Bischof von Kreta war, der deswegen besonders auf der schönen Insel Kreta verehrt wird. Bis heute ist der Vorname Titus in Griechenland bekannt. Zwischen 300-500 Menschen in Griechenland tragen diesen Namen, verrät uns die Statistik². War der in Nida Begrabene ein Kreter? Oder zumindest ein Grieche? Darf die Griechisch-Orthodoxe Kirchengemeinde Frankfurt und/oder die kretische Community der Stadt also ab jetzt von ihrem ersten Mitglied vor 1800 Jahren sprechen?

In Nida hat man neben vielen Handwerksbetrieben zahlreiche Belege für Importgüter, etwa Töpferwaren aus Gallien oder südspanisches Olivenöl, gefunden, Weine aus Gallien und ebenfalls meist südspanische Fischsaucen, aber auch Gläser aus Oberitalien, Gallien und dem Vorderen Orient, Bronzearbeiten, Terrakotten aus Mittelgallien, Votivsteine aus den Donauprovinzen, Marmor und Kalkstein für Inschriften und Bauornamentik, Bernstein und Edelsteine. War unser Titus ein Steinmetz aus Korinth? (Dort gab es ja auch eine Verehrung des Apostels Titus...) Oder ein Soldat des multinationalen römischen Heeres, der die Nordgrenze des Reiches bewachen musste? Und was ist, wenn er aus Syrmien, Dakien, Antiochia oder Qamishli stammte?

Fragen über Fragen...

Doch, wie immer die Antworten auf diese Fragen lauten, wichtig ist – und damit wendet sich mein Blick der Zukunft zu – folgendes: die orthodoxen Christinnen und Christen gehören zu dieser Stadt und fühlen sich hier zuhause, als wenn sie schon 1800 Jahre hier leben.

Das bevorstehende Jahr ist für uns, wie für die übrigen Christinnen und Christen dieser Stadt, ein Jubiläumsjahr, denn wir feiern 1700 Jahre seit der Abhaltung des Ersten Ökumenischen Konzils in Nizäa im Jahr 325. Diese erste allgemeine Versammlung der Kirche Jesu Christi fand bald nach dem Tod unseres Titus aus Nida statt, allerdings hatten sich die äußeren Bedingungen für das Christentum im Römischen Reich fundamental verändert. Aus einer verbotenen Religion war eine religio licita, eine „zugelassene Religion“, geworden und der damalige Kaiser Konstantin war um die Einheit dieser in die Freiheit entlassenen Kirche so sehr bemüht, dass er dieses Konzil einberief, das eben diese Einheit bezweckte.

Das Konzil von Nizäa ist u.a. deshalb wichtig für uns, weil wir gelernt haben, dass Kirche immer in der Gemeinsamkeit der Beschlüsse ihre Probleme löst. Die Theologen nennen das Synodalität. Nicht ein Dekret des Herrschers, sondern die Einigung durch gemeinsames Gebet und gemeinsames Besprechen der Probleme hat uns damals jenen Text hinterlassen, der die gesamte Christenheit bis heute verbindet: das Glaubensbekenntnis von Nizäa, das 56 Jahre später auf einem weiteren Konzil in Konstantinopel ergänzt wurde. Dieses Credo ist gerade für die orthodoxen Christinnen und Christen bis heute identitätsstiftend und von zentraler Bedeutung.

Und was hat das mit Frankfurt zu tun?

Anfang März werden die Kirchen Deutschlands, die in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen miteinander verbunden sind, mit ihrem Studiausschuss hier in Frankfurt ihre zentrale ökumenische Tagung veranstalten, bei der Kirchenvertreter und Wissenschaftler/Wissenschaftlerinnen die Bedeutung und Aktualität des Konzils von Nizäa hervorheben werden. Aus diesem Anlass wird auch die Nizäa-Ikone, welche im Auftrag der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland eigens gemalt wurde und die im Laufe des Jahres durch ganz Deutschland reisen wird, nach Frankfurt kommen und hier gleich

² <https://www.foundalis.com/grk/EllinikaOnomata.html>

dreimal Station machen: in der evangelischen Akademie, im katholischen Dom und schließlich in der orthodoxen Kirche des Propheten Elias für eine Gemeinsame Vesper der orthodoxen Gemeinden der Stadt und die Bischöfliche Liturgie am Sonntag der Orthodoxie (9. März). Auch diese – nicht von ungefähr ökumenisch angelegte – Reihung der Stationen soll und wird für Frankfurt ein Segen für die Stadt sein, genau so wie die heutige Segnung am Main.

So bleibt mir nur, Ihnen, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ein gesegnetes und friedliches Jahr 2025 zu wünschen und für die heutige Begegnung und den Empfang zu danken.